



Falling

HEARTS
LESEPROBE

Niemals ohne dich

carrie elks

 FOREVER 



Die Autorin

Carrie Elks lebt in der Nähe von London. Mit einundzwanzig verließ sie das College mit einem Abschluss in Politikwissenschaften, einem unbezahlten Studienkredit und einem netten Mann an ihrer Seite, der bald ihr Ehemann wurde.

Wenn sie nicht gerade liest oder schreibt, backt sie für ihr

Leben gern.

Das Buch

Amy Cartwright weiß nicht mehr, wo ihr der Kopf steht. Ihre Familie hält sie für flatterhaft, ihr baldiger Exfreund für ein treudoofes Dummchen und für ihre Freunde ist sie einfach nur verrückt. Doch da ist noch eine andere Seite an ihr, die niemand kennt, bis auf den coolen, sexy Schotten, der oben drein ihr Chef ist. Callum Ferguson braucht keine neue Leidenschaft. Das hat er bereits gehabt und fast hätte es sein Leben zerstört. Er mag es ausgeglichen und vorhersehbar – genau so, wie seine neue Assistentin offenbar nicht ist. Doch als Amy über die Türschwelle seines Büros tritt, kehrt die Sonne zurück in sein Leben, und er bekommt die hübsche, kluge Londonerin nicht mehr aus dem Kopf. Beide kämpfen gegen das Unvermeidliche und versuchen, die gegenseitige Anziehung zu ignorieren. Und doch verstricken sie sich in eine heiße Affäre, die sie vor allen verbergen müssen. Doch Geheimnisse kommen immer ans Tageslicht, vor allem dann, wenn man es am wenigsten erwartet.

Carrie Elks

Falling Hearts

Niemals ohne dich



Forever by Ullstein
forever.ullstein.de

In diesem E-Book befinden sich Verlinkungen zu Webseiten Dritter. Bitte haben Sie Verständnis dafür, dass sich die Ullstein Buchverlage GmbH die Inhalte Dritter nicht zu eigen macht, für die Inhalte nicht verantwortlich ist und keine Haftung übernimmt.

Deutsche Erstausgabe bei Forever.
Forever ist ein Digitalverlag der Ullstein Buchverlage GmbH,
Berlin
November 2016 (1)
© Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin 2016
Umschlaggestaltung: Sylvia Frost Designs
Titelabbildung: © Shutterstock
Autorenfoto: © privat
Übersetzung: Peter Groth
ISBN 978-3-95818-128-1

Sämtliche Inhalte dieses E-Books sind urheberrechtlich geschützt. Der Käufer erwirbt lediglich eine Lizenz für den persönlichen Gebrauch auf eigenen Endgeräten. Urheberrechtsverstöße schaden den Autoren und ihren Werken, deshalb ist die Weiterverbreitung, Vervielfältigung oder öffentliche Wiedergabe ausdrücklich untersagt und kann zivil- und/oder strafrechtliche Folgen haben.

Kapitel 1



Manche Dinge sollte man niemals per SMS sagen. Das Ende einer Beziehung, der Tod eines geliebten Menschen, sie alle verdienen die Gefühle, die ihnen nur eine Stimme verleihen kann, die Atempause, die nur ein Gespräch bereithält. Während ich auf das Foto blicke, auf dem mein Freund ein anderes Mädchen küsst, denke ich, dass dies nur ein weiterer Punkt auf der Liste ist.

Wir sind mit Unterbrechungen seit insgesamt acht Jahren zusammen, seit wir fünfzehnjährige Schulkinder waren. Er war für mich bei allem der Erste – erster Kuss, erste Liebe ...

Erster Liebeskummer.

Ich entfalte meine Beine aus dem Schneidersitz und strecke mich auf dem Bett aus, das Handy werfe ich auf den unaufgeräumten Tisch neben mir. Er ist voll mit Büchern und Zeitschriften, halbbenutzten Lippenstiften, dazu vier leere Kaffeetassen, die ich noch nicht runtergebracht habe. Da steht auch ein Foto von Luke. Er lehnt an seinem BMW, seine Hand beschirmt die Augen. Vom Tequila verzieht er den Mund, seine Lippen leuchten in der Sonne rosa. Dieselben Lippen, die mich küssen, mir süße Worte zuflüstern, mich anlügen.

Ich spüre einen stechenden Schmerz in der Brust, als ich an die letzte Lüge denke. Abendessen mit seiner Familie, was sich als Party in Shoreditch herausgestellt hat. Ich denke wieder an das Handy, an das verschwommene Foto, auf dem er ein anderes Mädchen küsst. Mit starken Händen fasst er sie an den Hüften, während er sich zu ihr neigt, genauso, wie er sich hi-

nunterbückt, um mich zu küssen. Ich frage mich, ob ich ihn zur Rede stellen und die SMS löschen soll. Ein Streit oder ein einfacher Druck auf den Knopf? Am Ende wird es doch auf dasselbe hinauslaufen. Er glaubt, dass er einfach zurückstolzieren kann, als wäre nichts geschehen, und ich vergebe ihm.

So, wie ich es immer tue.

Das war vielleicht noch verständlich, als wir zur Schule gingen. Als wir die Liebe ausprobierten wie eine neue Jeans und herausfinden wollten, was uns passt. Jetzt, da ich dreiundzwanzig bin, ist es einfach erbärmlich, doch offenbar kann ich diese Gewohnheit nicht ablegen. Ich kann hier sitzen und mir einreden, dass es nicht mehr passieren wird, doch dann vergebe ich ihm trotzdem. Ich weiß es, Luke weiß es, selbst meine Familie weiß es. Meine Mum hält es schon längst nicht mehr für romantisch. Mein Bruder Alex lässt mich nicht mal mehr Lukes Namen nennen. Und meine große Schwester Andie will nur, dass ich glücklich bin.

Ich bin nicht glücklich. Ich bin es schon eine ganze Weile nicht mehr. Luke gibt meinem Studium die Schuld und redet mir ständig ein, es sausen zu lassen und lieber bei einem Friseur zu arbeiten wie meine Freundin Sophie oder als Sekretärin wie Ellie. Er war von Anfang an dagegen, dass ich auf die Universität gehe. Er konnte nicht verstehen, warum ich drei Jahre meines Lebens in einem Hörsaal verbringen will.

Schon als Teenager habe ich davon geträumt, einmal aufs College zu gehen. Seit mir mein Mathelehrer in der siebten Klasse gesagt hatte, dass ich begabt sei. Und ausnahmsweise ignorierte ich einmal Lukes Ausraster und das Gefühl in der Magengrube und schrieb mich für BWL ein.

Danach sprach er einen ganzen Monat nicht mit mir. Bis er dann an meinem Geburtstag wieder angekrochen kam, einen riesigen Blumenstrauß in den verlogenen Händen und Versprechen auf den treulosen Lippen, von denen wir beide

wussten, dass er sie nicht halten würde. Obwohl ich sie nicht annehmen wollte, war seine Beharrlichkeit beeindruckend. Langsam brach er meinen Widerstand, mit einer süßen Geste nach der anderen.

Luke *kann* süß sein, er *kann* nett sein, und wenn er mich ansieht, dann fühle ich mich wie das meistgeliebte Mädchen auf der Welt. Mit seiner Liebe und Leidenschaft baut er mich auf, um mich dann wieder fallen zu lassen.

Es ist, als würde man mit Lego spielen.

»Amy?« Mum ruft von unten. Obwohl unser Haus recht klein ist, schreit sie sehr laut. Ein Überbleibsel aus den lärmenden Tagen meiner Jugend, als Alex so laut Musik spielte wie er konnte, und Andie ihn anschrie, damit er leiser machte. Ohne eine Stimme wie ein Nebelhorn wäre Mum nicht zu hören gewesen, doch leider hat sie vergessen, dass sie das auch abstellen kann.

»Ja?«

»Alex ist mit Max und Lara da. Komm runter und sag Hallo.«

Ich kämme mir kurz die Haare, stehe auf und sehe mich im Zimmer um. Es sieht immer noch so aus, als würde hier ein Teenager wohnen. An den rosa Wänden hängen Bandposter, ihre Ecken haben sich mit der Zeit gelöst. Es sind Boygroups, die sich schon lange aufgelöst haben, Schauspieler, die alt und behäbig geworden sind. Es ist ein bisschen wie das Erbe meiner verlorenen Jugend. Bei dem Anblick werde ich etwas wehmütig und denke an die vielen Stunden, die ich in den Armen des achtzehnjährigen Lukes verbracht habe. Damals lag uns die Zukunft noch zu Füßen.

»Hey.« Ich springe die Stufen hinunter. Alex kniet vor der Heizung im Wohnzimmer, neben sich seine rostige blaue Werkzeugkiste. Lara, seine Frau, sitzt auf dem Sofa und hat ihren spielenden Jungen auf dem Schoß.

»Maxie!« Ich gehe zu ihnen und kitzle ihn am Kinn. Überraschend kräftig greift er nach meinen Fingern. »Wer ist ein süßer Junge?«

Ich beuge mich vor und gebe Lara einen Kuss auf die Wange. Ich liebe meine Schwägerin sehr. Wir haben uns kennengelernt, als ich eine fünfzehnjährige Göre war und sie fürchterlich wegen des Todes ihrer Mutter gelitten hatte. Wir haben uns sofort gut verstanden.

»Samstagabend zu Hause?«, murmelt sie fragend. »Was ist los?«

Ich zucke die Schultern und versuche, gleichgültig zu wirken. »Ich bin müde und fange Montag zu arbeiten an. Ich wollte mal früh schlafen gehen.«

Der Ausdruck auf ihrem Gesicht zeigt mir, dass Lara kein einziges Wort davon glaubt. Sie dreht Max herum, als er von ihrem Schoß krabbeln will und nach Sam greift, unserer flauschigen rotbraunen Katze, die auf dem Sofa döst.

»Lass ihn in Ruhe«, ermahnt sie ihn sanft. »Sein Schwanz ist kein Spielzeug.«

Sam bewegt kaum ein Haar seines Schnurrbartes. Er rollt sich einfach zusammen und schläft weiter. Er ist faul, verhätschelt und überfressen – Mums letztes Baby. Sie fühlt sich immer am wohlsten, wenn ihre Kinder um sie sind, selbst wenn sie ein Fell haben.

»Freust du dich schon?«

Ich schaue Lara wieder an. »Worauf?«

»Mit der Arbeit anzufangen. Bist du aufgeregt?« Sie sagt es langsam. Ich habe mir den Ruf erarbeitet, der Dussel in der Familie zu sein. Der immer in den Tag hinein träumt und keine Bodenhaftung hat. Ich führe das darauf zurück, dass ich nie zu Wort komme.

»Ich bin ein bisschen nervös«, gebe ich zu und spiele damit herunter, dass ich seit Tagen einen Knoten im Magen habe.

Die Anweisungen für den Arbeitsbeginn habe ich ungefähr zwanzigmal gelesen und bin bereits mindestens fünfmal den Weg zur Arbeit gefahren, damit ich sicher bin. Ich finde nicht, dass so etwas typisch für jemanden ist, der den Kopf in den Wolken hat. Aber vielleicht liege ich da auch falsch.

»Du wirst schon zurechtkommen, sie werden dich lieben. Du wirst frischen Wind reinbringen.«

»Oder einen üblen Gestank«, scherze ich.

»So oder so werden sie dich nicht los.«

Ein lauter Schlag zieht unsere Aufmerksamkeit auf sich. Alex flucht laut und fasst sich an den Zeh, auf dem der Schraubenschlüssel gelandet ist. Ich blicke zu Lara und sehe, wie sie sich das Lachen verkneift. Ich beiße mir auf die Lippen, um nicht loszukichern.

»Geht es dir gut?« Trotz ihrer Bemühungen hört man einen amüsierten Unterton in ihrer Stimme.

»Das hat beschissen wehgetan!«

»Alex!«

Er verdreht die Augen und murmelt eine Entschuldigung, bevor er den Schraubenschlüssel aufhebt und weitermacht. Ich frage gar nicht, was er überhaupt mitten im Sommer mit der Heizung zu schaffen hat. Manche Dinge lässt man besser im Dunkeln.

»Wie geht es Luke?«, fragt Lara. Alex verdreht wieder die Augen.

»Ihm geht es gut.« Ich werde ihnen auf keinen Fall von seinem letzten Stunt berichten. Alex hasst ihn so schon genug. Ich habe meinen Bruder schon wütend erlebt – es ist erschreckend und kann richtig gefährlich werden. »Er ist zum Abendessen bei seinen Eltern.«

Mum kommt mit einem Tablett voller Tassen herein. Tee schwappt über die Ränder und sammelt sich am Fuß der Tassen. Als ich meine nehme, tropft braune Flüssigkeit auf meine

Jeans und hinterlässt dunkelblaue Flecken. »Ups, sorry.« Sie grinst mich an und ich grinse zurück. Sie ist vielleicht verrückt, doch ich liebe sie wie verrückt.

»Macht nichts, sie muss sowieso gewaschen werden.« Gierig trinke ich, was vom Tee in der Tasse geblieben ist, und lösche einen Durst, den ich zuvor gar nicht bemerkt hatte.

»Hast du dir schon überlegt, was du am Montag anziehst?«, fragt Lara.

»Ich habe bei Next ein Kleid gekauft.« Ich rümpfe die Nase. »Grau, mit passender Jacke.«

»Klingt entzückend.«

»Es ist ganz hübsch, es ist nur ... nicht gerade mein Stil.« Ich stehe mehr auf blasser Cremetöne und zartes Rosa. Blumige Kleider und fließende Röcke. Keine grauen Nadelstreifen und passende Jacken.

»Du wirst dich daran gewöhnen«, beruhigt sie mich. »Bevor du dich versiehst, bist du schon ein richtiges Citygirl.«

»So wie du eins warst, Babe.« Alex grinst seine Frau an. Sein Blick sagt alles. Voller Bewunderung zwinkert er ihr langsam zu, das Lächeln noch immer auf den Lippen. Sie wird rot, als sie ihn anblickt.

Ich weiß nicht, ob Luke mich jemals so angesehen hat. Seine Blicke sind normalerweise hitzig. Sie flirren vor Verlangen. Nicht bewundernd oder süß.

Ist es falsch, wenn man alles will?

»Als du mich kennengelernt hast, wollte ich es gerade aufgeben«, erinnert ihn Lara. »Weißt du noch?«

Seine Stimme ist sanft. Wie ein Streicheln. »Ich erinnere mich.«

Ihr Blick kehrt zurück zu mir. »Ein Neuanfang. Das ist aufregend.«

»Das ist es«, stimme ich ihr zu. Darin liegt etwas Spannendes. Zu wissen, dass ich ein unbeschriebenes Blatt bin und frei,

zu sein, wer ich will. Keine dummköpfige Amy oder anhängliche Amy oder eine der vielen anderen Rollen, die ich während der vergangenen dreiundzwanzig Jahre angenommen habe. Ich kann mich glücklich schätzen, dass ich trotz der dummen Entscheidungen, die ich getroffen habe, und der Beziehung, in die ich verstrickt bin, einen Teil meines Lebens als Erfolg bezeichnen kann. Vielleicht ist das der einzige Teil.

Wir unterhalten uns den restlichen Abend, während Alex schließlich die Arbeit an der Heizung aufgibt und seinen Sohn nimmt, bis der schließlich einschläft, den Kopf an den tätowierten Arm seines Daddys gelehnt. Obwohl ich zu Hause festsitze, während mein Freund unterwegs ist und Gott-weiß-was tut, ist es einer der schönsten Samstagabende seit Langem.

Am nächsten Abend zeigt sich Luke endlich. Sein Haar ist ordentlich gekämmt, die sandfarbenen Locken sind oben etwas länger und mit Gel nach hinten gebürstet. Die Seiten sind bis zur Kopfhaut rasiert. Er ist sehr anschmiegsam, auf seinen Lippen kleben Lügen wie Zuckerwatte – süß, aber auch ekelregend. Wir gehen wie immer auf mein Zimmer und nicht ins Wohnzimmer, wo Mum sich eine Realityshow ansieht.

»Ist das neu?« Er streicht mit seinen rauen Fingerspitzen über den Saum meines grünrosa Blümchenkleids, dabei streifen seine Knöchel die zarte Haut meiner Schenkel. »Es ist hübsch.«

»Und alt. Du hast es schon gesehen.« Ich weiche zurück und der Seidenstoff rutscht aus seinem Griff.

»Trotzdem hübsch«, murmelt er. Ich schliesse die Augen und will ignorieren, wie er mein Herz schneller schlagen lässt. Mein Körper ist darauf konditioniert, auf ihn zu reagieren, selbst wenn mein Verstand etwas anderes ruft.

»Wie war es gestern Abend?«, frage ich ihn.

Luke schaut mich an, seine blauen Augen sind unbeirrt.
»Langweilig. Ich habe mir gewünscht, du wärst dabei gewesen.«

»Du hast mich nicht gefragt«, erinnere ich ihn. Seine Eltern sind für mich wie eine zweite Familie. Sein Dad ist ein Junge aus Romford, der es zu was gebracht hat. Ihm gehört ein Autohaus in East London und er verdient gutes Geld. Dort arbeitet Luke, seit er mit sechzehn die Schule beendet hat.

»Das werde ich beim nächsten Mal.« Er lächelt, als würde er mir einen Gefallen tun. »Du siehst so sexy in diesem Kleid aus.« Seine Arme sind noch immer von den letzten Ferien auf Ibiza gebräunt, bedeckt mit ein paar versprengten, sonnen-gebleichten Haaren. An seinem Haaransatz ist eine blasse Hautschicht zu sehen, die durch den neuen Haarschnitt freiliegt.

Mit sanften Fingern kreist er um meinen Fußknöchel. Sein Daumen streicht mir über die Haut. Obwohl mir ein Schauer die Beine hinaufläuft, ignoriere ich es.

»Was ist los?«

»Sarah Stearn hat mir gestern Abend eine SMS geschickt. Sie war auf einer Party in Shoreditch.«

In seinem Gesicht flackert kurz Unbehagen auf. Doch als der große Autoverkäufer, der er ist, verbirgt Luke es sofort.

»Ach ja?«

»Ja. Sie hat gesagt, dass du auch dort warst.«

Er hält für einen Moment inne. Fast kann ich die Gedanken lesen, die ihm durch den Kopf gehen. Wie viel weiß ich? Kann er mit Lügen davonkommen? Wie lange wird es diesmal dauern, bis ich ihm verzeihe? Er rutscht ein wenig auf dem Sitz herum, womit er zeigt, wie erregt er ist. Seine Pupillen sind geweitet, der Atem heiß. Ich störe seine erotische Stimmung.

»Ich habe nach dem Essen vorbeigeschaut. Mum wollte früh ins Bett.«

»Du hast gesagt, du musstest zu Hause bleiben. Dass es wichtig wäre.«

»Es gab eben eine Änderung.« Er ist so aalglatt, so unbeschwert. Die Lügen fallen ihm von der Zunge wie die Blütenblätter von den Bäumen. Sie bedecken uns beide.

»Warum hast du mich nicht angerufen?«

»Das wollte ich ja. Doch dann rief Nick an und fragte, ob ich ihn abholen kann. Ich habe ihn ohnmächtig auf der Toilette gefunden. Musste ihn zu meinem Auto tragen.«

Ich presse die Augen zusammen und erinnere mich an das verschwommene Bild. Das war nicht Nick, den er gehalten hat. Auf keinen Fall war das Nick.

»Nick war gestern Abend mit Sophie aus.« Das weiß ich genau. Meine beste Freundin Sophie hat ganz viele Bilder auf Instagram gepostet. Er hat sie in irgendein protziges Restaurant im Zentrum gebracht, und die zwei aßen mit Blick auf die Themse zu Abend.

»Das war später, nachdem er sie nach Hause gebracht hat.« Noch immer unerschüttert, lehnt sich Luke auf meinem Bett zurück und faltet die Arme unter den Kopf. Seine Beine sind so lang, dass sie bis ans Ende der Matratze reichen, sodass ich mich daneben winzig fühle. Das ist die Geschichte meines Lebens – eins sechzig zu sein bedeutet, immer den Kopf nach oben zu recken, selbst, wenn wir beide in der Horizontalen sind.

Ich starre ihn für eine Minute an. Lang genug, um seine glatte und weiche Haut wahrzunehmen, seine blassen Lippen und seine hellblonden Stoppeln, die sein Kinn bedecken. Ich reibe mir übers Gesicht, während mir langsam ein Atemzug zwischen den geschürzten Lippen entweicht.

Zum ersten Mal frage ich mich, ob es das wirklich ist.

Ist das alles, worauf ich mich freuen kann? Die hämischen Lügen eines Freundes, der sich nicht mal darum kümmert, seine Spuren zu verwischen. Vor langer Zeit hätte er noch vor mir gekniet und mich angebettelt, ihm zu vergeben und versprochen, dass er es niemals wieder tun würde.

Jetzt hat er die Augen geschlossen. Seine Lippen sind zu einem leichten Grinsen verzogen. Es gibt keinen Grund, sich zu entschuldigen, keinen Grund, eine Geschichte zu erfinden, denn er weiß, dass ich ihm sowieso verzeihe. Ich bin Pawlows Hund und tanze zu der Melodie, deren Noten nur Luke kennt. Zu ängstlich, ihn zu hinterfragen, um nicht allein zu bleiben.

Das ist keine Art zu leben.

Doch es geht schon so lange, dass ich vergessen habe, wie ich ohne ihn sein kann. Es ist dumm, ich weiß es, doch jeder Tag meines erwachsenen Lebens war mit Luke verbunden. Selbst an den schlechten Tagen – die, an denen wir streiten, oder wenn er mich kritisiert – ist er trotzdem da. Ob er ein roter Teufel oder ein weißer Ritter ist, er hat die Hauptrolle in meiner Geschichte gespielt, so lange ich mich daran erinnern kann.

Ich schlucke und schaue ihm erneut ins Gesicht. Ihn so unbeeindruckt von allem zu sehen, gibt mir eine seltsame Sicherheit. Ich hebe die Schultern und bereite mich auf die Auseinandersetzung vor.

»Hast du Sex mit ihr gehabt?«

»Was?« Er reißt die Augen auf. In der nächsten Minute setzt er sich auf und greift nach meiner Hand. »Du denkst, ich hatte Sex mit jemand anderem?«

Schweigend reiche ich ihm mein Handy. Das Bild ist auf dem Display und zeigt seinen Fehltritt in voller Pracht. Er schaut es sich an und beißt sich auf die Lippen, sodass sie weiß werden, als das Blut daraus entweicht.

»Es ist nicht das, wonach es aussieht, Amy.«

Ich muss lachen. Meine Brust verkrampft sich, in meiner Kehle gluckst es und es kommt mir vor, als würde ich einen Film von Richard Curtis sehen. Ich sehe mich so, wie er mich sieht. Gutgläubig und leicht zu lenken. Ich bin das Mädchen, das immer da sein wird, das Mädchen, das ihm alle Lügen abkauft, während er genau das tut, was er will.

Manche Leute würden sagen, ich verdiene alles, was ich bekomme.

»Was ist es dann? Wenn es nicht das ist, wonach es aussieht?«

»Das ist einfach ein Mädchen, die Tochter einer Freundin von meiner Mutter.«

»Welche Freundin?«

Zum ersten Mal wirkt er panisch. Sein Knie hüpfert auf und ab. »Eine alte Freundin, du kennst sie nicht. Jemand, den meine Mum kennengelernt hat, als sie auf dem College war.«

»Deine Mum war gar nicht auf dem College.«

Sein Mund bildet eine schmale Linie. Als er die Augen zusammenkneift, legen sich die Augenwinkel in Falten. »Warum zweifelst du immer an mir?«

»Weil du einen Haufen Scheiße redest.«

Womöglich klinge ich tapfer, doch mein Herz schlägt wie wild in meiner Brust, sodass mein Blut viel zu schnell durch meine Adern fließt. Luke beugt sich vor, sodass ich seinen Atem an meiner Haut spüre und mein eigener Sauerstoff verschwindet mit einem Zischen.

»Amy ...« Es klingt wie eine Warnung, nicht wie der Versuch, mich zu beschwichtigen. »Du willst das doch gar nicht, Babe. Beruhige dich und lass es mich erklären, dann gehe ich und du kannst etwas schlafen.«

Mir liegt schon das Wort »Okay« auf der Zungenspitze und es ist so laut, dass ich es fast hören kann. Ich muss die Zähne zusammenbeißen, um es drin zu lassen. Mein Zimmer – die

vertrauten Wände, die beruhigenden Bilder – wirkt plötzlich wie ein Gefängnis. Ich bekomme Platzangst, weil ich mit Luke hier bin.

Ich schließe die Augen und spontan tauchen Bilder vor mir auf. Luke und ich mit Kindern in einem Haus im Vorort. Mehr Versprechen, mehr Lügen. Ich ziehe die Kinder alleine auf.

Da werde ich enden, wenn ich nichts ändere. Vielleicht nicht in diesem Jahr, vielleicht auch nicht im nächsten, doch eines Tages werde ich diese Frau sein, die zu Hause sitzt und auf einen Ehemann wartet, der nie nach Hause kommt. Oder schlimmer, ein Ehemann, der mit aalglatten Lügen und Geheimnissen nach Hause kommt.

Der Gedanke setzt sich fest. Ich bin nicht dieses Mädchen, das ich nicht sein will. Ich habe etwas Besseres verdient.

Ich öffne die Augen, schaue Luke an und schrecke nicht vor seinem eisigen Blick zurück.

»Geh nach Hause, Luke. Ich habe genug.«

Kapitel 2



Ich steige aus dem Zug und folge der Menge über den Bahnsteig, lasse mich vom Meer der Pendler vorwärtsschieben. Die vier Reihen breite Menschengänge wird zu zwei Reihen, als wir die Rolltreppe erreichen und ich muss mich am Handlauf festhalten, um nicht umgerempelt zu werden.

Oben angekommen gehe ich durch die Sperre und hinaus auf den breiten Platz, der zu den großen, glänzenden Gebäuden der Canary Wharf führt. Ich halte meine Tasche fest vor der Brust und gehe zum Canada Square One. In dem Gebäude hat Richards und Morgan, die Unternehmensberatung, bei der ich heute mein Praktikum beginne, seinen Sitz.

Vor drei Monaten wurde mir die Stelle angeboten und ich habe sie sofort angenommen. Meine Tutorin am College sagte mir, dass bisher niemand von der University of East London eine Stelle bei Richards and Morgan bekommen hat. Ich griff gleich zu, erfreut über das hohe Gehalt und die Tatsache, dass es von meinem Zuhause in Plaistow nicht so weit entfernt ist, doch langsam kommen mir Zweifel.

Ich gehöre auf keinen Fall hierher. Nicht Amy Cartwright, das Mädchen, das den Londoner Slang nicht aus der Stimme bekommt, so sehr sie sich auch bemüht. Ich werde niemals zwischen die Typen aus Oxford und Cambridge passen, die normalerweise die Praktikumsstellen bekommen. Ich werde auffallen wie ein bunter Hund. Ein ärmlicher, gewöhnlicher, schlecht gekleideter bunter Hund.

Irgendwie gelange ich zu den Drehtüren, drücke gegen die Glasscheibe und tripple mit den Füßen, bis ich in die beeindruckende Eingangshalle trete. Mit kleinen Schritten klappere ich mit meinen neuen Schuhen über die polierten Fliesen, dabei behindert mich das enge neue Kleid beim Gehen. Alles an diesem Gebäude schreit opulent. Von den braunen Marmorwänden des Eingangsschalters bis hin zu dem beigebraunen Muster der Bodenfliesen in der ganzen Eingangshalle. Selbst die Menschen – Frauen in eleganten Kleidern mit noch eleganteren Frisuren, Männer mit frischen blauen Hemden und fachmännisch geknoteten Krawatten – tragen das Ihre zu der luxuriösen Atmosphäre bei, die die Architekten geschaffen haben.

Ich ignoriere meine wachsende Panik und gehe zum Empfangsschalter. Ein Sicherheitsmann schaut auf, die Lider gesenkt, sein Ausdruck gelangweilt.

»Welche Firma?«

Richards and Morgan ist nicht das einzige Unternehmen, das hier Büros gemietet hat. Der Turm hat über 2600 Quadratmeter und mehr als dreißig verschiedene Firmen mit über neuntausend Angestellten. Ich kann mich daran aus dem Vorstellungsgespräch erinnern – an jenem seltsamen Tag, als ich jemanden im Anzug dazu überreden sollte, mir eine Chance zu geben.

»Richards and Morgan, mein Name ist Amy Cartwright. Es ist mein erster Tag.«

Der Mann wirft mir einen vernichtenden Blick zu, um mir zu zeigen, dass er wirklich keine Lust auf Small Talk hat. Stattdessen tippt er irgendwas in sein Laptop und druckt einen Ausweis aus, den er in eine klare Plastikhülle schiebt.

»Heften Sie das an Ihr Kleid. Sie müssen es immer sichtbar tragen, wenn Sie sich im Gebäude befinden. Richards and Morgan sind im zehnten Stock. Nehmen Sie einen der Fahr-

stühle auf der linken Seite und drücken Sie den zehnten Knopf. Ihr Ausweis erlaubt Ihnen keinen Zugang oberhalb dieser Etage. Wenn Sie dabei angetroffen werden, wie Sie auf irgendeiner anderen Etage sind, dann werden Sie gemeldet.«

Jedes seiner Worte wird von einem eindringlichen Blick begleitet und ich fühle mich wie ein ungezogenes Schulkind.

»Okay.«

»Wenn Sie heute Abend gehen, dann müssen Sie den Ausweis wieder abgeben. Richards and Morgan muss sich darum kümmern, dass Sie heute einen permanenten Ausweis erhalten.«

Diesmal nicke ich nur. Der Typ tut meinen Nerven nicht gut, macht mich nur noch angespannter. Ich hefte mir den Ausweis an den Ausschnitt meines Kleides, nehme meine Tasche und gehe zu den Aufzügen.

Dort steht bereits eine Menschenmenge und wartet. Zwei Aufzüge füllen sich, bevor ich einen Platz bekomme. Ich quetsche mich an die Wand und sehe zu, wie die Leute auf die Knöpfe für ihre Etagen drücken und hoffe, dass jemand die zehnte drückt, damit ich nichts sagen muss.

Natürlich geschieht das nicht.

»Können Sie bitte für die zehnte Etage drücken?«, frage ich leise. Niemand beachtet mich. Alle starren vor sich hin, neutraler Gesichtsausdruck, glasiger Blick.

Der Aufzug bewegt sich. Erster Halt ist bei zwei, wo nur eine Person aussteigt. Ich habe noch immer keinen Platz, um an die Knöpfe zu kommen.

»Könnten Sie bitte auf zehnte drücken?«

Alle ignorieren mich.

Als wir im achten Stock ankommen, bin ich entmutigt. Ich weiß, dass es dumm ist, denn im schlimmsten Notfall kann ich auf dem Weg nach unten in der richtigen Etage aussteigen. Doch die Worte des Sicherheitsmannes, dass ich in keinem

anderen Stockwerk aussteigen darf, sind mir im Gedächtnis geblieben.

»Können Sie den verdammten zehnten Stock drücken!« Ich schreie schließlich los und klinge mit meinem Akzent in den Ohren der auf Erfolg gebürsteten Profis bestimmt wie ein Fischweib. Diesmal drehen sich alle zu mir um. Mehr als einer von ihnen hebt die Augenbrauen und hinten im Lift lacht jemand. Ein großer, rothaariger Mann tritt vor und drückt den Knopf, wobei er sein Grinsen nur mit Mühe unterdrücken kann.

Der Aufzug bleibt stehen und ich muss mich vorkämpfen, wobei ich genau spüre, wie ich von allen in der Kabine angestarrt werde. Ich nehme die Schultern hoch, verziehe das Gesicht und trete auf den Flur der zehnten Etage. Ich bin froh, dass sonst niemand aussteigt und somit keiner von ihnen ein Kollege von mir ist. Meine Erleichterung dauert genau zwei Sekunden, dann folgt mir der Knopfdrücker und ich spüre, wie sich mein Magen schmerzhaft zusammenzieht.

»Die zehn leuchtete bereits«, sagt er mit rollendem schottischen Akzent. »Ich habe gedrückt, als ich eingestiegen bin.«

»Und warum haben Sie dann noch einmal gedrückt?«, bläffe ich ihn an.

Diesmal hebt er seine Augenbrauen, bis sie fast sein ungekämmtes, dichtes Haar berühren. »Weil Sie so verdammt nett gefragt haben.«

Eine Stunde später bin ich mit den fünf anderen Praktikanten für die Einführung in einem Sitzungssaal. Vorn im Raum steht Diana Joseph, die Personalmanagerin von Richards and Morgan, vor der vielleicht langweiligsten PowerPoint-Präsentation aller Zeiten. Sie hat bereits jeden von uns gebeten,

aufzustehen und sich vorzustellen. Ich habe gemerkt, dass ich die einzige Praktikantin bin, die weder auf die Uni in Oxford noch in Cambridge geht und die einzige, die die anderen nicht kennt.

»In ein paar Minuten werden die für Sie zuständigen Mitarbeiter kommen und sich vorstellen und Sie dann zu Ihren Arbeitsplätzen bringen, damit Sie anfangen können. Ihre Login-Details sind in den Mappen vor Ihnen, zusammen mit einer Liste von Online-Trainings, die Sie bis zum Ende der Woche absolvieren müssen.«

Diana streicht sich eine blonde Locke aus dem Gesicht. Sie scheint um die dreißig zu sein und hat den Porzellanteint der oberen Mittelschicht. »Da ist noch eine Sache, die ich Ihnen sagen möchte. Wie Sie wissen, ist Richards and Morgan ein amerikanisches Unternehmen, und wir folgen den Anweisungen, die sie für uns aufgestellt haben. Eine davon lautet, dass wir von allen unseren Mitarbeitern erwarten, den höchsten Verhaltensnormen zu entsprechen, und ich möchte, dass Sie alle die Richtlinien in Ihren Mappen unterschreiben und mir geben, bevor Sie gehen.«

Ich ziehe das dreiseitige Regelwerk aus der Mappe und überfliege es. Es geht um Dresscode, Höflichkeit und es wird betont, dass es keine Büroromanzen geben soll. Ich blicke mich im Raum um – zu den drei reichen Jungs, die Teil der Praktikantengruppe sind – und zögere nicht, meinen Namen unten an den Rand zu schreiben.

Diana sammelt die Papiere ein und stapelt sie zu einem ordentlichen Haufen. Dann öffnet sie die Tür und ruft unsere Betreuer herein. Sie stellen sich zur Begrüßung auf, erklären, in welcher Abteilung der Firma sie arbeiten und was ihre hauptsächlichen Verantwortungsbereiche sind. Ich höre aufmerksam zu und frage mich, welcher von ihnen mein Chef

sein wird. Dabei hoffe ich inständig, dass es Maria Giles ist, die die Abteilung für technische Dienstleistungen leitet.

Als sie fertig sind, erhebt sich Diana wieder. »Okay, dann lasst uns mit Miranda Vesey anfangen.« Das Mädchen mir gegenüber steht auf. »Ihre Stelle ist bei der Körperschaftsteuer und Ihr Manager ist Stephen Spiller.«

Sie ruft einen Praktikanten nach dem anderen auf, bis ich die Letzte bin, die noch übrig ist. Da bemerkt sie, dass es keinen Manager mehr gibt, dem sie mich zuweisen kann. Ihre Panik ist fast witzig, als sie auf ihr Papier blickt und dann wieder zu mir und dabei die Stirn runzelt.

»Da scheint ein Fehler vorzuliegen.«

Mir vergeht das Lachen und es wird von einem Zittern in meiner Brust ersetzt. Ich warte nur darauf, dass sie mir sagt, ich hätte gar kein Praktikum angeboten bekommen sollen und mich bittet, das Gebäude zu verlassen. Als sie zu sprechen beginnt, habe ich mir bereits zurechtgelegt, was ich meiner Tutorin erzählen werde.

»Sie hätten Sandra Davies in der Organisationsentwicklung zugewiesen werden sollen, doch sie ist frühzeitig in Mutterschutz gegangen. Warten Sie bitte, während ich ein paar Anrufe mache.« Damit eilt Diana aus dem Raum und lässt mich allein.

Ich lehne mich zurück und fahre mir mit der Hand durch mein hochgestecktes Haar, um zu überprüfen, ob es noch glatt ist. Dann sehe ich mich im Raum um, betrachte den polierten Holztisch und die modernen Bildschirme an der Wand und frage mich, was zum Teufel heute noch mit mir geschieht. Ich bin zu aufgereggt, um ruhig zu bleiben, zu zappelig, um nichts zu tun, also gieße ich mir noch einen lauwarmen Kaffee von dem Spender auf dem Sideboard ein und schlürfe ihn, bis Diana zurückkehrt.

Sie braucht zehn Minuten und als sie zurückgeilt kommt, hat sie noch immer den abgehetzten Ausdruck im Gesicht. Sie neigt den Kopf, damit ich ihr folge und ich stehe auf und nehme meine Sachen.

»Ich habe für Sie eine Stelle bei der Technikintegration gefunden. Aufgrund einer kürzlich erfolgten Kündigung fehlt ihnen ein Mitarbeiter, deshalb werden Sie zeitweise als persönliche Assistentin arbeiten, bis ein Projekt für Sie gefunden ist. Gehe ich recht in der Annahme, dass Sie Erfahrungen in dem Bereich haben?«

Sie marschiert den Korridor entlang und ich muss laufen, um mit ihr Schritt zu halten. »Ja, aber ich muss an einem Projekt arbeiten, um mein Diplom zu bekommen.«

Diana schnaubt verärgert. »Ich habe doch gerade gesagt, dass Sie ein Projekt bekommen werden. Es wird nur ein paar Tage dauern, das ist alles.«

Ich nicke kleinlaut. »Okay.«

»Nun, das ist nicht gerade die einfachste Abteilung. Die Techies pflegen ein wenig grob und unhöflich zu sein, doch ich kann Ihnen versichern, dass Sie während Ihrer Zeit hier hervorragende Erfahrungen machen werden.«

Schließlich erreichen wir das Ende des Korridors und sie führt mich in einen Trakt mit Büros, die jeweils eine Scheibe an der Vorderseite haben. Diana zeigt auf einen Schreibtisch. »Hier werden Sie sitzen. Mr Ferguson sitzt hier.« Sie zeigt auf eine Tür, die zum Hauptbüro führt. »Er ist der Leiter der Abteilung Technikintegration, also sehr beschäftigt.«

Zum ersten Mal lächelt Diana mich an, was wie eine Entschuldigung wirkt. Dann klopft sie an die Tür, tritt einen Schritt zurück und wartet auf eine Antwort.

»Was?«

»Mr Ferguson?« Ihre Stimme klingt unsicher, als sie die Milchglasscheibentür aufdrückt. »Ich habe Ihre neue persön-

liche Assistentin, Amy Cartwright.« Sie dreht sich zu mir und macht eine Handbewegung, damit ich eintrete. »Sie ist eine neue Praktikantin, voller Enthusiasmus und bereit loszulegen.«

Ich stehe in der Tür und sehe Mr Ferguson zum ersten Mal. Er ist über drei LCD-Monitore gebeugt und hämmert mit seinen Fingern auf eine beeindruckende Tastatur, die seinen halben Schreibtisch einnimmt. Langsam hebt er den Kopf und ich bemerke das dichte, dunkelrote Haar, das über seine Braue fällt und die stechenden grünen Augen, die mich bereits vorhin zu durchbohren schienen.

»Ich kenne Sie«, sagt er und starrt mich noch immer an. Diesmal ist da nicht der Hauch eines Lächelns in seinem Gesicht, nur angespannte Kiefer, die mir zeigen, dass er nicht sehr glücklich darüber ist, mich zu sehen. »Sie sind die Liftschreierin.«

Ich nicke und trete vor, wobei ich das Zittern meiner Beine zu verbergen suche. »Ich bin Amy Cartwright.« Ich strecke ihm die Hand entgegen, doch er ignoriert es.

»Ich nehme keine Praktikanten, Diana, das wissen Sie. Haben die in der Personalabteilung niemanden, den sie einsetzen können?« Er klingt fast gelangweilt.

»Amys Fähigkeiten liegen im technischen Bereich, Mr Ferguson, und wir haben bisher keinen persönlichen Assistenten für Sie gefunden. Es ist nur vorübergehend, bis wir die freie Stelle besetzen und Amy dann an ihren neuen Posten versetzen.«

Mr Ferguson lässt den Kopf zur Seite fallen und betrachtet mich eingehend. »Wie viel Erfahrung haben Sie?«

»Ich war zwei Jahre persönliche Assistentin, bevor ich zur Universität zurückgekehrt bin.«

»Von welcher Universität sind Sie?«

»Von der University of East London.«

Ich erwarte nicht, dass er überhaupt etwas von der Existenz einer Uni in East London weiß.

»Wo haben Sie gearbeitet, bevor Sie zur Universität gegangen sind?«

»Ich war Kanzleiassistentin bei Barker Morefield LLP.« Ich werfe ihm einen herausfordernden Blick zu, denn er hat sicher von der Kanzlei gehört.

»Doch Sie haben die stolzen Höhen der University of East London angepeilt. Das klingt mir doch sehr melodramatisch«, sagt er gedehnt. »Erzählen Sie mir, Miss Cartwright, was hat Sie dazu gebracht, einen gutbezahlten Job im Rechtswesen aufzugeben, um zu einer beschissenen Universität in Stratford zu gehen?«

Okay, dann *hat* er also doch schon von der University of East London gehört. Er weiß sogar, wo der Campus ist. Trotzdem würde ich bei seinen Worten am liebsten über seinen Schreibtisch klettern und ihm eine scheuern. Aufgeblasenes, arrogantes Arschloch.

Vielleicht liegt es daran, dass ich letzte Nacht nicht viel geschlafen habe, oder daran, dass ich noch immer wütend auf Luke bin, jedenfalls kann ich kaum klar denken. Vielleicht liegt es auch daran, dass ich die Nase voll habe, immer ausgeschlossen und wie Dreck behandelt zu werden und diejenige zu sein, gegen die jeder etwas hat. Was auch immer es ist, ich spüre, wie sich meine Muskeln verspannen und mir eine Schweißperle den Nacken hinabläuft.

Ich schenke ihm ein schwaches Lächeln. »Oh, ich weiß nicht, Mr Ferguson. Vielleicht wusste ich einfach, dass dieses Land von elitären Arschlöchern geführt wird, die glauben, dass sie ein Anrecht auf alles haben, weil sie eben reich geboren wurden.«

Er verzieht die Mundwinkel. »Ich schätze, man hat Ihnen während Ihrer Zeit am College keine Kurse in Diplomatie angeboten.«

»Sie konnten sie nicht zwischen die Auffrischkurse für Cockney Slang und Bräunungsspray quetschen«, erwidere ich. Ich möchte gerade hinzufügen, dass es wirklich freundlich von der Oberschicht ist, dass wir unsere Hütten verlassen dürfen, als ich höre, wie sich Diana hinter mir räuspert.

»Gut, ich lasse Sie dann mal, damit Sie sich hier einrichten können, Amy. Vielleicht können Sie mir mitteilen, wenn Sie das Online-Training beendet haben.«

Dann geht sie und ich bleibe allein mit Mr Ferguson zurück. Der hat offenbar beschlossen, mich völlig zu ignorieren und starrt auf den Monitor vor sich und tippt gelegentlich etwas.

Da bemerke ich, was ich für eine Idiotin bin. Dieser Mann hat den Schlüssel für meine Zukunft, die Macht, zu entscheiden, ob ich ein Diplom bekomme oder nicht. Und ich habe beschlossen, vom ersten Moment an unfreundlich zu ihm zu sein.

»Ich ... ähm ... gehe dann mal an meinen Schreibtisch«, sage ich und gehe langsam aus dem Raum. Mr Ferguson schaut mich wieder an. Diesmal sind seine grünen Augen sanfter. Der harte Ausdruck in seinem Gesicht ist verschwunden.

»Okay.«

»Möchten Sie einen Kaffee, Mr Ferguson?«, frage ich, als ich zu dem Ergebnis komme, dass der einzige Weg aus der selbst geschaukelten Grube intensives Arschlecken ist. Vielleicht bilde ich es mir nur ein, doch ich glaube, ganz kurz so etwas wie Belustigung über sein Gesicht blitzen zu sehen.

»Schwarz, ohne Zucker.« Er nickt und schaut wieder auf seine Arbeit. Dann, ohne den Blick noch einmal zu heben, fügt

er hinzu: »Und mein Name ist Callum, nicht Mr Ferguson. Ich habe sonst das Gefühl, dass Sie mit meinem Vater reden.«

»Arbeitet er auch hier?«, frage ich.

»Nein, er ist seit fast dreißig Jahren tot.«

Oh, gut gemacht, Amy.

Damit ziehe ich meinen Fuß vorsichtig aus dem Fettnäpfchen und beschließe, Mr Ferguson – Callum – den verdammtesten Kaffee zu machen, den er je getrunken hat. Bevor er mir noch einen Arschtritt gibt und mich rauswirft.

Kapitel 3



Ich mache den Computer an und beobachte, wie er zu flackern beginnt und sein Monitor einen blauen Schimmer über die glänzende, weiße Oberfläche meines neuen Schreibtisches wirft. Während er hochfährt, sortiere ich die Stifte in der Schublade neu: die Schwarzen, dann die Roten, die Blauen und die Grünen. Hin und wieder blicke ich auf und spähe durch die Glastür, die zu Callums Büro führt. Er ist mit irgendwas beschäftigt, das ihn den Mund verziehen lässt, und ich höre, wie er wild mit den Fingern auf die Tastatur einhämmert.

Die ersten Tage sind immer die schlimmsten. Die ganze Zeit versucht man, beschäftigt zu wirken und scheitert elendig dabei. Die Minuten ziehen sich dahin, während ich mein Mailkonto einrichte, und als ich auf die Uhr blicke, bin ich schockiert, weil es noch nicht einmal zwölf ist.

Ich will gerade aus lauter Verzweiflung den Inhalt meiner Schreibtischschubladen durchsehen, da taucht eine Nachricht auf meinem Bildschirm auf.

Simpson, C: *wie läuft's?*

Ich zerbreche mir den Kopf, um draufzukommen, wer Simpson, C ist. Schließlich erinnere ich mich, dass einer meiner Mitpraktikanten Charlie Simpson heißt. Soweit ich mich erinnern kann, wurde er der Körperschaftssteuer zugewiesen.

Cartwright, A: *es läuft.*

Simpson, C: *Oh je, so übel?*

Ich überlege, ihm von meinem Morgen und dem Chef aus der Hölle zu berichten, doch dann beschließe ich, dass ich mir

bereits einmal ins Knie geschossen habe. Ich muss daraus keine Gewohnheit machen.

Cartwright, A: *nur Kinderkrankheiten. Bin mir sicher, dass es besser wird.*

Simpson, C: *Ein paar von uns treffen sich zum Mittagessen. Restaurant im Dachgeschoss um 12:30 Uhr. Kommst du auch?*

Als ich aufblicke, schaut mich Callum direkt an. Sein Blick ist so intensiv, dass mir die Finger erstarren. Da ist eine wilde Härte an ihm, die mich fesselt und der ich am liebsten ausweichen würde, und ich spüre, wie meine Unterlippe zittert. Ich will schlucken, doch meine Kehle ist ausgetrocknet.

Ich schaue noch immer zu ihm, während ich eine Antwort tippe.

Cartwright, A: *Wir sehen uns dort.*

Callums Telefon klingelt und er reißt den Blick von mir. Er nimmt den Hörer und knurrt seinen Namen ins Telefon. Ich lasse die Luft aus den Lungen, beende das Gespräch mit Charlie, dessen Chef offenbar total liebenswürdig ist, und beginne mit dem Online-Einführungskurs. Bis halb eins habe ich gelernt, wie man es vermeidet, über Kabel zu stolpern, dass ich im Falle eines Brandes das Gebäude verlassen soll und dass ich wirklich keine verdächtigen Attachments herunterladen soll. Ich speichere diese kostbaren Wissensschätze in meinem Kopf und sperre den Computer.

Dann rolle ich mit meinem Stuhl zurück und gehe hinüber zu Callums Büro. Er schaut aus seinem großen Panoramafenster und lehnt sich auf den Tisch, während er telefoniert. Ich lege die Hand auf die Türklinke und warte auf das Ende seines Gesprächs, doch er macht immer weiter, spricht über Entwürfe und Prototypen.

Schließlich räuspere ich mich. Laut genug, dass mein Hals über den plötzlichen Luftstrom protestiert. Callum reißt den Kopf herum und fährt sich mit einer Hand durch die Haare.

Für einen Arschloch-Chef hat er wirklich hübsche Augen.
Er bedeckt das Mundstück des Telefons mit seiner freien Hand. »Was gibt es?«

Ich will mich nicht von ihm einschüchtern lassen. »Ich mache jetzt Mittagspause.« Ich muss mir geradezu auf die Lippen beißen, um ihn nicht zu fragen, ob das okay ist. Wenn er nicht höflich zu mir sein kann, dann muss ich es wahrscheinlich auch nicht sein.

»Ja, klar. Wissen Sie, wo?«

»Ja. Die Kantine in der obersten Etage.«

»Alles klar.« Er wendet sich ab und fährt mit seinem Gespräch fort, womit ich abgemeldet bin. Ich stehe da wie ein Blödmann und sage stimmlos Worte, die er nicht hören kann, und muss mich daran erinnern, weshalb ich hier bin.

Zuerst mache ich den Abschluss.

Dann bekomme ich einen guten Job.

Schließlich jage ich Luke zum Teufel.

Das ist der Amy-Cartwright-Masterplan. Wenn ich dafür neun Monate für Mr Charisma arbeiten muss, dann mache ich das eben.

Auch wenn es mich umbringt. Oder – viel wahrscheinlicher – wenn ich ihn schließlich umbringe.

Ich balanciere ein Thunfisch-Baguette, Kakao und das größte Cookie der Welt auf meinem Tablett, stelle es auf den Tisch und setze mich auf den Stuhl neben Charlie Simpson. Ich bin die Letzte hier – meine Ankunft hatte sich durch das nette Plaudern mit Callum Ferguson verzögert – und alle anderen sind bereits in entspannte Gespräche vertieft. Ich höre schweigend zu, während die anderen Praktikanten Geschichten von ihren Vormittagen austauschen und Märchen von Laptop-

Katastrophen und Kaffee-Desaster erzählen. Das Mädchen mir gegenüber, eine schlanke Blondine mit einem Teint, den man nur für Geld bekommt, wendet mir ihre hellen Augen zu.

»Du bist aber eine Naschkatze, was?«, fragt sie mit Blick auf meine Milch und das Cookie.

Ich spüre, wie mir die Wangen heiß werden, während die anderen zu mir blicken. Ich stelle fest, dass ich das einzige Mädchen hier bin, das keinen Salat isst. Groß-blond-gebräunt mir gegenüber nippt an einer Flasche Evian, auf ihrem Tablett ist überhaupt nichts zu essen. Wahrscheinlich lebt sie von Luft.

»Nicht unbedingt.« Ich breche ein Stück vom Keks ab und schiebe es mir in den Mund. Wäre ich zu Hause, dann würde ich jetzt irgendwas Ekliges machen, den Mund aufmachen und ihr das angekaute Cookie zeigen. Doch ich bin nicht zu Hause. Weit davon entfernt.

»Ich wünschte, ich könnte auch so essen.« In ihrer Stimme liegt ein Unterton, der mir auf die Nerven geht. »Doch ich möchte nicht in die Breite gehen.«

So leicht werden mir Leute nicht unsympathisch. Meine Familie würde dazu sagen, dass ich zu entspannt bin und eine Menge Scheiß aushalte – vor allem von Luke. Doch Caro Hawes mit ihrer schrillen nasalen Stimme und ihrer wochenlang auf Daddys Yacht erworbenen Bräune hat mich sofort gegen sich aufgebracht.

»Darüber muss ich mir keine Sorgen machen«, erwidere ich und nehme einen großen Schluck von meinem Kakao. »Aber ich sehe, dass es für dich ein Problem ist.«

Charlie neben mir spuckt in seinen Chai Latte. Caro zischt etwas Unverständliches und beginnt demonstrativ ein Gespräch mit der Rothaarigen neben sich. Ihre langen Haare fallen ihr wie ein goldener Vorhang seitlich über das Gesicht,

doch so wie das andere Mädchen ständig zu mir blickt, ist es offensichtlich, dass sie über mich reden. Es ist wie eine Erleichterung, als Charlie den Mund öffnet.

»Also, was haben sie dir gegeben?« Er dreht sich zu mir und lächelt mich freundlich an. So, wie ich Caro bereits nicht leiden kann, spüre ich, dass ich in Charlie einen Verbündeten habe. Er kommt mir ein bisschen wie eine wohlhabendere, besser geratene Version meines älteren Bruders Alex vor. Er ist zwar vorlaut, dabei aber freundlich genug, dass es nicht stört.

»Nicht viel«, gebe ich zu. »Im Augenblick arbeite ich als persönliche Assistentin bei der Technikintegration.«

Er runzelt die Stirn. »Als persönliche Assistentin?«

»Das ist nur für ein paar Wochen. Dann bekomme ich ein Projekt.«

Er rümpft die Nase. »Das ist gut. Ich kann mir nicht vorstellen, dass dein Uniprofessor davon beeindruckt ist, wenn du neun Monate damit verbringst, Hotels zu buchen und Kaffee zu machen.«

»Ich auch nicht«, erwidere ich bedrückt. Am Ende meines Praktikums muss ich die Ergebnisse meines Projektes an der Fakultät vorstellen, was zu vierzig Prozent zu meinem Abschluss beiträgt. Man kann sagen, wenn ich hier keine überragenden Leistungen erbringe, dann werde ich nur einen durchschnittlichen Abschluss machen und ziemlich ernüchternde Jobaussichten haben.

Charlie stößt mir den Ellbogen in die Seite. »Das wird schon. Das ist nur der Blues des ersten Tages, oder?«

Ich lächle ihn zwar an, doch es kostet mich etwas Überwindung. »Ja klar. Es kann nur besser werden.«

»Wer ist das denn?« Caros Stimme kommt schneidend über den Tisch. »Gott, sie wissen hier aber wirklich, wie man gut aussehende Männer züchtet.« Sie starrt mir über die Schulter

und ein Lächeln spielt um ihre Lippen und sie schüttelt sogar ihr Haar, als wäre sie in einer Shampoo-Werbung. Ich werde auch neugierig und drehe mich um, recke den Hals und folge ihrem Blick.

Mein Magen zieht sich zusammen, als ich bemerke, wen sie anlächelt. Mein neuer Chef steht für Kaffee an, er lehnt lässig an der Wand, während er sich mit dem Mann neben ihm unterhält. Wie Callum scheint der Mann Anfang dreißig zu sein und trägt einen gut geschnittenen, eleganten Anzug, wobei sein Haar schwarz ist im Gegensatz zu Callums Rotbraun.

Der Mann sagt etwas und Callum lacht. Es ist nicht gerade ein höfliches Lachen, sondern ein vollmundiges, mit zurückgelehntem Kopf aus dem Bauch kommendes, das überdies laut genug ist, um durch den ganzen Raum zu hallen. Ich schwöre, dass die Hälfte der Frauen im Raum hörbar seufzt.

»Heiß«, sagt Caro.

»Lecker«, stimmt das Mädchen neben ihr zu.

Ich gebe es nicht gerne zu, doch sie haben recht. Da ist etwas verdammt Erdiges und Männliches an seinem tiefen, kehligen Lachen.

Dann schaut Callum zu mir herüber. Er lacht noch immer, doch dann beruhigt er sich, entspannt seine Lippen und er kneift die Augen zusammen. Ich spüre eine Empfindung, die mir so langsam vertraut wird: ein Schauer, der sich meinen Rücken hinabschlängelt. Zögernd lächle ich ihn an, hebe die Hand und krümme die Finger zu einem schwachen Winkerversuch.

Er reagiert nicht einmal. Die Leute vor ihm bewegen sich, er drückt sich von der Wand ab und beugt sich vor, um dem Barista seine Bestellung zu nennen. Ich nehme meinen Becher und trinke den letzten Schluck und spüre den verräterischen Luftzug durch den Strohhalm, als der restliche Kakao getrunken ist. Während Caro und ihre Kumpanin sich weiterhin

bewundernd über meinen Chef und seinen Freund auslassen, schaue ich auf das halbe Cookie hinunter, das noch auf dem Teller liegt, und frage mich, was ich falsch gemacht habe.

Wenn sich nichts ändert, dann werden es wohl sehr unangenehme neun Monate.

Callum ist den ganzen Nachmittag in Kundenmeetings und ich verbringe die Stunden bis halb sechs, indem ich mich durch einen riesigen Haufen von Quittungen arbeite, den er mir hingeschoben hat, bevor er ging. Er hat offenbar seit Monaten seine Spesenabrechnungen nicht mehr gemacht und ich will mich nicht darüber ärgern, dass er von mir erwartet, sie in Ordnung zu bringen. Um ehrlich zu sein, ist es sogar ganz gut, etwas zu tun zu haben, anstatt mich durch weitere Online-Trainingseinheiten zu kämpfen, doch das werde ich ihm nicht verraten.

Es ist verblüffend, was man alles von ein paar gedruckten Papieren erfahren kann. Callum übernachtet in teuren Hotels, doch er gibt selten mehr als zwanzig Pfund für das Abendessen aus. Er zieht Sushi Steak vor und hat wie ich einen Hang zu Süßigkeiten, dem er sich in mitternächtlichen Snacks aus Cookies und Kuchen hingibt.

Er hat ein altes Auto – gemäß Spesensystem einen MGB -, das viel Benzin säuft, und er zieht es vor, mit dem Zug zu reisen, wenn er in Großbritannien unterwegs ist. Er scheint viel Zeit in Schottland zu verbringen, und von ein paar weiteren Quittungen erfahre ich, dass es meistens in Edinburgh ist. Doch er muss dort ein Haus haben oder einen Freund, bei dem er wohnt, denn keine seiner Hotelrechnungen stammen aus Edinburgh, nur Quittungen für Essen und verschiedene Aufwendungen.

Um vier Uhr habe ich seine Ausgaben und die Black Amex Card abgeglichen und seine Quittungen zur Bearbeitung an die Buchhaltung geschickt. Während der letzten anderthalb Stunden wende ich meine Aufmerksamkeit dem Intranet der Firma zu, schaue mir die Organigramme und Fotos an, um mehr über die Firma zu erfahren. Callums Freund vom Essen erkenne ich sofort als Jonathan Cooper, Senior Partner aus der Finanzberatung.

Um 17:29 Uhr schalte ich den Computer aus. Callum ist noch nicht zurückgekehrt und ich bin mir nicht sicher über die Regeln, was das Verlassen des Büros ohne Nachfrage beim Chef betrifft. Nach unserem schwierigen Anfang möchte ich es nicht schlimmer machen, als es ohnehin schon ist, doch ich habe einen Yogakurs für 18:30 Uhr gebucht und möchte ihn wirklich nicht verpassen. Ich merke bereits, wie mir der Rücken vom vielen Sitzen den Tag über wehtut. Wenn ich das jetzt nicht durch Dehnübungen behandle, dann werde ich erfahrungsgemäß morgen den Preis dafür bezahlen.

Schließlich zögere ich nicht länger und schreibe Callum eine Notiz, die ich auf seinem Schreibtisch lasse. Es ist bereits 17:45 Uhr, als ich das Gebäude verlasse. Am Eingang zum U-Bahnhof Canary Wharf hat sich eine große Menschenmenge an den Rolltreppen gebildet. Ich schließe mich dem Gewühle an und lasse mich davon verschlucken, während die Menschenwelle vorwärts brandet.

Eine halbe Stunde später eile ich in die Sporthalle und gehe zu den Umkleiden hinten im Gebäude. Ich streife mir schnell die Bürokleidung ab und ziehe mir die Yoga-Hose und ein bauchfreies Oberteil an, dabei spüre ich das Stechen in meinem Rücken, als ich es mir über den Kopf ziehe.

Mit vierzehn hat man bei mir eine Wirbelsäulenverkrümmung festgestellt. Meine Wirbelsäule hat eine Kurve, die mich schief macht, sodass ich ein wenig aus dem Gleichgewicht bin.

Auch wenn man es nicht sofort bemerkt, wenn ich angezogen bin, kann man bei genauem Hinsehen erkennen, dass eine meiner Hüften kurviger ist als die andere und dass meine linke Schulter etwas herabhängt. Ich habe mich daran gewöhnt, doch als Teenager war ich am Boden zerstört, vor allem, als ich achtzehn Monate lang ein Stützmieler aus Plastik tragen musste. Wenn ich mich zurückerinnere, dann glaube ich, dass ich damals all mein Selbstvertrauen verloren habe. Vielleicht ist das auch ein Grund dafür, weshalb ich Luke schon so lange erlaube, mich wie einen Fußabtreter zu behandeln.

»Du hast es geschafft!« Meine beste Freundin Ellie grinst von ihrer Yogamatte zu mir hoch. »Ich war mir nicht sicher, ob du es hinbekommst. Wie war dein erster Tag?«

Ich rolle meine Matte aus und lege sie neben ihre. Wir gehen schon seit sechs Jahren in diesen Kurs. Mein Facharzt hat Yoga als Möglichkeit vorgeschlagen, um meinen Rücken gelenkig zu halten und seitdem mache ich es.

»Es war ...« Ich verziehe das Gesicht und versuche, das richtige Adjektiv zu finden. »Interessant.«

»Aha. Interessant gut oder interessant schlecht?«

Ich lege mich auf die Matte und mache Dehnübungen. Meine Muskeln sind verspannt und widerspenstig. »Nun, das Gute ist, dass mein Chef verdammt heiß ist.«

Ellie dreht sich auf die Seite und stützt sich dabei mit dem Unterarm ab. »Oho. Erzähl das bloß nicht Luke.«

»Das wollte ich auch nicht. Na ja, er sieht vielleicht gut aus, doch er ist auch ein mieses Arschloch. Und ich habe ihn im Aufzug angeschrien.« Bei der Erinnerung werden meine Wangen rot.

Ellie versucht, sich das Lachen zu verkneifen. Sie scheitert kläglich. »Du hast was?«

Den restlichen Kurs verbringen wir damit, meinen Tag zu analysieren, während wir die verschiedenen Positionen ein-

nehmen. Als wir zur Entspannungsphase kommen, hat sich das Gespräch erschöpft, und Ellie beschließt, das Thema zu wechseln.

»Also was läuft mit dir und Luke?«, fragt sie. »Sophie hat etwas von einem Foto erzählt.« Sophie ist unsere andere beste Freundin. Wir drei haben uns am ersten Tag in der Oberstufe kennengelernt. Sie ist mit Lukes bestem Freund zusammen, was alles noch viel schwieriger macht.

»Es ist vorbei.« Die Trainerin macht das Licht dunkler, während wir in die Entspannungsposition Shavasana gehen, uns auf den Rücken legen und die Arme und Beine von uns strecken. Meine Rückenschmerzen sind verschwunden und ich lasse meine Augen zufallen, während die Trainerin uns sagt, dass wir langsam einatmen sollen.

»Was meinst du damit, es ist vorbei?«, flüstert Ellie. »Es kann nicht vorbei sein. Nicht mit dir und Luke. Ihr seid füreinander bestimmt.«

Das ist das Problem mit Sandkastenlieben. Man wächst zusammen auf und schafft sich ein Netzwerk aus gemeinsamen Freunden. Wenn es schiefläuft, dann brechen allen die Herzen.

»Ich habe genug.«

Die Frau neben mir zischt in meine Richtung und ich halte schnell den Mund. Aber Ellie lässt nicht locker.

»Aber ihr werdet das hinbekommen. Das macht ihr zwei immer. Es ist ja nicht so, als hättet ihr euch nicht schon öfters getrennt.«

Ich atme tief ein und spüre, wie die Luft durch meine Nasenlöcher und in meinen Hals strömt. Meine Brust hebt sich, doch das ersehnte Gefühl von Ruhe stellt sich nicht ein. Stattdessen fühle ich mich auf einmal unwohl und werde panisch.

»Diesmal nicht«, sage ich. Dabei frage ich mich insgeheim, ob das stimmt. Ob ich stark genug bin, um allein zu sein. Es

ist nicht nur Luke, den ich damit ablehne, sondern eine ganze Lebensweise. Nichts wird mehr sein wie zuvor.

Aber das will ich doch, oder nicht? Einen Abschluss machen, einen guten Job bekommen und von hier verschwinden? Ich wiederhole den Plan in meinem Kopf wie ein beruhigendes Mantra. Es funktioniert nicht. Ellie hat recht, wir hatten das bereits zuvor. Ich habe die Beziehung beendet, nur um Luke dann zurückzunehmen, immer wieder. Kein Wunder, dass sie mir nicht glaubt, es sei vorbei. Kein Wunder, dass Luke mir nicht glaubt, wenn ich ihm sage, dass wir fertig miteinander sind. Die Erfahrung hat uns gezeigt, dass ich ein völliger und totaler Versager bin, wenn es um Luke Sayer geht.

Meine Gedanken springen zu Callum Ferguson und wie ich mich ihm widersetzt habe, als er mich heute Morgen gereizt hatte. Trotz seines unheilverkündenden Auftretens und der Tatsache, dass er mein Chef ist, habe ich mich bei Callum mutig genug gefühlt, um für mich einzustehen. Es war ein gutes Gefühl, nicht jeden Scheiß von ihm zu akzeptieren. Das macht mir Mut. Wenn ich dieses Mädchen im Büro sein kann, dann schwappt davon vielleicht auch etwas auf meine Beziehung über.

Wir rollen unsere Matten zusammen und schlürfen unser Wasser und mein Gleichmut ist zurückgekehrt. Als mich Ellie fragt, ob es noch eine Chance für mich und Luke gibt, ist meine Stimme so fest wie mein Entschluss.

»Es gibt nicht den Hauch einer Chance, dass ich ihn jemals zurücknehme.«

Kapitel 4



Auf dem Weg nach Hause geht die Sonne bereits unter und wirft einen orangen Schein über die sonst grauen Straßen. Ich höre über Kopfhörer Musik, habe die Tasche lose über die Schulter gehängt und bin in Gedanken meilenweit weg. Vielleicht ist das der Grund, weshalb ich den Mann zuerst nicht bemerke. Als ich feststelle, dass jemand vor meiner Vordertür steht, stehen wir uns fast von Angesicht zu Angesicht gegenüber. Ich bleibe abrupt vor ihm stehen und er schaut mir in die Augen.

Ich sehe, wie sein Mund Worte formt.

»Es tut mir leid, ich kann Sie nicht verstehen.« Ich ziehe mir die Kopfhörer von den Ohren. Das Kabel baumelt vor meinem Hoodie herab.

Er sagt nichts, schaut mich aber weiter an. Seine lebhaften Augen verunsichern mich. Er wirkt alt, vielleicht Anfang fünfzig, und hat dunkle Haut, auf der sich Aknenarben abzeichnen. Seine Nase ist etwas schief und nach links verdreht, als wäre sie gebrochen und schlecht wieder eingerenkt worden. Eine weiße Linie verläuft von seinem Ohr zu seinem Kiefer, die verdächtig nach einer verheilten Messerwunde aussieht.

Ich spüre, wie sich mir die Nackenhaare aufrichten.

»Ich suche nach Tina Cartwright.«

Damit ist meine Aufmerksamkeit geweckt. Das ist nicht einfach irgendein verrückter alter Typ, der vor unserem Haus herumhängt. Das ist ein Verrückter mit einem Motiv, und darauf steht der Name meiner Mum.

»Tun Sie das?« Ich antworte mit einer Gegenfrage und versuche, die Situation einzuschätzen. »Warum?«

Ich würde gern behaupten, dies sei das erste Mal, dass ein fremder Typ nach meiner Mum fragt, doch das wäre eine schamlose Lüge. In einer meiner ersten Erinnerungen verstecke ich mich mit meiner Mum hinter dem Sofa, während ein Gerichtsvollzieher an die Tür klopft und ihren Namen ruft. Sie hielt eine Tüte Sahnebonbons in der Hand und gab mir langsam eines nach dem anderen daraus, damit ich den Mund hielt.

Meine Mum ist nie gut mit Geld klargekommen. Ihre Kreditwürdigkeit ist auch zum Teufel, was bedeutet, dass sie nur noch unter sehr zwielichtigen Umständen an Kredite kommt, um es bescheiden auszudrücken. Und Plaistow ist voll mit Kredithaien.

Der Mann antwortet nicht auf meine Frage. Stattdessen presst er die Lippen zusammen, sodass sie sich weiß verfärben. Er neigt den Kopf zur Seite und blickt mich noch immer an. Ich sehe, dass eines seiner Augenlider tiefer hängt, als hätten die Muskeln dort nachgegeben. Ich fühle mich unwohl bei seinem prüfenden Blick und bin mir sehr bewusst, wie eng mir die Yogahose auf den Hüften liegt, und dass nackte Haut zwischen dem Hosenbund und dem Oberteil zu sehen ist.

Dann sagt er etwas, das mich erstarren lässt.

»Amethyst?«

Niemand nennt mich so. Selbst Mum hat es aufgegeben, nachdem ich sie angefleht hatte. Die Tatsache, dass dieser Mann meinen Namen kennt – meinen richtigen Namen – ist so schockierend, dass ich mich an der Ziegelmauer festhalten muss, die unser Grundstück begrenzt. Ich öffne den Mund, um ihn zu fragen, woher er weiß, wer ich bin, doch ich bin zu erschrocken.

Was, wenn er mir wehtun will, nur, um an sein Geld zu kommen?

»Das ist Das ist nicht mein Name«, bringe ich schließlich über die Lippen. Die Tatsache, dass ich stundenlang nicht gegessen habe, fordert jetzt seinen Tribut und mir wird schwindlig.

»Geht es Ihnen gut?« Der Ausdruck im Gesicht des Mannes wird sanfter und er versucht, mich zu stützen. Ich schrecke zurück.

»Mir geht es gut ... Ich muss nur, nur ...«

Diesmal bekommt er meinen Ellbogen zu fassen, bevor ich auf den Boden falle. Mir wird plötzlich übel. Besorgt sieht er mich an.

Das ist kein Ausdruck, den man bei einem Kredithai erwartet. Diejenigen, die ich gesehen habe – und es waren über die Jahre eine ganze Menge – hatten höchstens zwei Ausdrücke. Angenervt oder extrem angenervt. Er hilft mir wieder auf die Beine, dann tritt er zurück und fährt sich mit einer Hand durch sein dünnes schwarzes Haar.

»Sagen Sie Ihrer Mum, dass ich hier war, okay?«

»Wer sind Sie?« Ich merke, dass ich ihn jetzt schon zum zweiten Mal danach frage und ich weiß nicht, ob ich die Antwort hören will oder muss. Er ist nur einer von vielen Männern, die den Geldbedarf meiner Mutter für schöne Kleider und Dinge, die sie sich von ihrem Kassiererinnengehalt nicht leisten kann, ausnutzen.

Als er meine Frage beantwortet, ist er bereits am Tor und drückt es auf, sodass die Scharniere quietschen. »Sagen Sie ihr einfach, Digger lässt grüßen.«

Mehr unter forever.ullstein.de